

Blätter aus Krain.

Beilage zur Laibacher Zeitung.

Nr. 38.

Erster Jahrgang.

19. September 1857.

Stein in Krain.

Ein Gang auf die Alpen.

(Fortf. und Schluß.)

Es war ein prächtiger, sonniger Tag. Das Stück vom Himmel, welches uns die Bergcolosse zu sehen erlaubten, war rein blau, und auf den Häuptern des Grintouz und der Scuta lagen nicht die Nebelturbane, welche sich in dem Alpenthale leicht in Regenschauer verwandeln und dem Alpenwanderer die Kleider durchnässen, so wie die Steige schlüpfrig und gefährlich machen. Da die Sonne ihre Wärme allzu verschwenderisch spendete, so beschloßen wir, den heißeren Theil des Tages in der Urschitz'schen Behausung zu verbringen und erst gegen Abend die zweite Tour des Alpenganges anzutreten. Nachdem wir zu Mittag gespeist, was unsere Taschen lieferten, legten wir uns vor die Hütte in's Gras. Hier, unter einem schattigen Baume, mit dem Rücken an einen der Felsblöcke lehrend, schmauchten wir eine Zigarre und hielten Sesta. Das war herrlich! Als die Mokrigalpe ihren Schatten an der Brana immer höher steigen ließ, machten wir uns wieder neugestärkt und erfrischt auf die Beine. Wir tranken noch ein Mal aus der Quelle der Feisritz uns recht satt, und wanderten dann lustig und wohlgemuth durch das Thal hin, bis wir eine Art Wiese erreichten, wo links oben an der Bergwand die Schurfstelle des Streiner Puzpulvers ist. Nun wendeten wir dem Thale den Rücken und stiegen, dem Bette eines vertrockneten Alpenbaches folgend, zur Dol-Alpe hinauf. Der Weg ist nicht eben so beschwerlich, als der, welcher zum „Sattel“ führt, es theilweise ist; bei frischen Kräften ist mit zwei Stündchen das Plateau erreicht. Da die Berge vor und um uns eine Aussicht noch nicht zuließen, so wendete ich meine Blicke mehr auf die, zu meinen Füßen blühenden Alpenblumen. Gerade diese Schlucht ist ungemein reich an den verschiedensten Arten, und oft erregte es meine Bewunderung, Pflanzen in solcher Höhe zu finden, von denen ich immer angenommen, daß sie mehr die sumpfige Ebene lieben. Wer nie ein Interesse an den Erscheinungen in der Pflanzenwelt genommen, wer kein Auge gehabt hat für die Wunder der Natur, die sie in den kleinen Blumenkindern offenbart, in den Alpen wird seine Aufmerksamkeit von selbst darauf gelenkt, und er lernt sich freuen, wenn er endlich selbst eine Blume findet, um welche die Bergpoësie ihren Zauber gewoben hat. Das habe ich erfahren, als ich auf einer spätern Tour mit

einigen Bekannten den „Sattel“ wieder besuchte. Da fanden wir die Hütte bewohnt von einem freundlichen Hirten, der seine Ziegenmilch, sein Lager mit uns theilte, und ausnahmsweise, im Gegensatz zu andern Alpenhirten, durch seine Keulichkeit unsere Bewunderung erregte. Damals trafen wir im „Sattel“ auf das dort verkümmert vorkommende Edelweiß. Welcher Jubel! Alle pflückten, so viel zu haben war, und mit einem Strauße von Alpenrosen und Edelweiß schmückte Jeder seinen Hut. — Eine ähnliche Freude überkam mich, als ich hoch oben neben Schneeflächen die Blumen wieder fand, welche als Frühlingsboten schon vor vielen Monaten im Thale verblüht waren, z. B. Schneeglöckchen, Krokus u. Das ist das Eigenthümliche, der hohe Reiz, welchen die Alpenflora besitzt, daß sie fast von jeder Blütheperiode Repräsentanten aufweisen kann.

So plaudernd und botanisirend hatten wir bald den Einschnitt der Dol-Alpe erreicht, der früher einen mächtigen Wald von Nadelholz getragen, jetzt dagegen eine der schönsten Alpenweiden mit saftigem grünen Grase ist. Die Sonne sendete ihre Strahlen bereits schräge über das Plateau, und wir beflügelten unsere Schritte, um noch vor dem gänzlichen Dunkelwerden die velka planina zu erreichen. Der Weg zog sich auf dem Kamme des Bergrückens hin und war interessant genug. Bald seffelten mächtige Felsenpartien meine Blicke, bald erregten die alten, abgestorbenen, vom Sturm und Wetter weiß gewordenen Tannen, die wie gespenstige Baumleichen emporragten, meine Aufmerksamkeit. Immer einsamer, öder wurde die Landschaft; wir mußten über eine steinbesäete Fläche wandern, wo kein Pfad sichtbar war und nur die von den Schuhenägeln der Alpensteiger zertrachten Steine unsere Schritte lenkten. Endlich sah ich, ein wenig tiefer gelegen, als wir uns eben befanden, ein Alpendorf von einigen Duzend Hütten. Es war die velka planina, das Ziel unserer heutigen Wanderung. Einen eigenthümlichen Eindruck machte es auf mich, in das gänzlich leer stehende Dorf einzuziehen, denn außer mir und meinem Führer war wohl kein Mensch auf dem Gebirge. Erst in einigen Tagen trat der Zeitpunkt ein, daß die Hirten die Heerden auf die Alpe trieben. Wir suchten uns die besterhaltene Hütte aus, um ein Bedeutendes bequemer und geräumiger, als jene im Sattel, und bald loderte ein Feuer auf dem Herde, Helle und Wärme verbreitend. Da aber gerade der Mond aufgehen mußte, so begab ich mich wieder in's Freie.

Es währte auch nicht lange, so löste sich eine riesige, blutrothe Scheibe vom Horizonte ab und schwebte frei im Raume. Nie hatte ich so den Aufgang des alten Begleiters meiner nächtlichen Wanderungen, nie eine so herrliche Naturerscheinung gesehen. Ich konnte die Augen nicht abwenden von der rothen Kugel, die, je höher sie stieg, an Umfang abnahm; ich meinte, sie schwanken und zittern zu sehen, ich hörte im Geiste den Sphärengefang, mit welchem auch sie, gleich den übrigen Himmelskörpern, durch das unendliche All dahinschwebt und ihren Theil zur Harmonie des großen Schöpfungswerkes abgibt. Und höher und höher stieg er empor, der stille Mond, die Röthe verschwand nach und nach, und bald war es wieder die helle, glänzende, goldige Scheibe mit den milden, freundlichen Lichtstrahlen, wie ich sie stets gesehen, und ich grüßte die liebe Erscheinung mit Göthe's herrlichem Liede:

Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz;
Füllest endlich auch einmal
Meine Seele ganz.

Ja, meine Seele war voll überströmender Empfindung, und ich hätte gewiß einen begeisterten Hymnus gedichtet, wenn es nicht jetzt als abgeschmackt gelte, den Mond anzufingen, diese ausgebrannte Schlafenkugel, wie ihn Schleiden nennt — und wenn mich nicht mein Führer wegen „schädlichen Nachthauses“ in die Hütte getrieben hätte. Dafür rächte sich auch der Mond, denn er schlich sich in meinen Traum ein und wob aus seinen Silberstrahlen mir eine Reihe lieblicher Phantasmagorien, die beim Erwachen verschwanden und mich dadurch wehmüthig stimmten.

Als der Tag zu grauen begann, bestiegen wir einen der Hügel, um von hier aus den Aufgang der Sonne zu beobachten. Da saßen wir, wie zwei Moslems, die ihr Gebet verrichten — das Antlitz nach Osten gekehrt. Der Morgenwind, der Herold der Sonne, verkündete, daß sie nahe; lichte Streifen, wie wehende Silberseiler, wurden am Horizonte bemerkbar; kleine Wölkchen, gleich aufgeschürzten Mädchen, tänzelten voran, ihr Rosen auf den Weg streuend, und bald darauf erschien sie selbst, die Königin des Tages, in ihrer Glorie und Pracht, freundlich nickend, segnende Strahlen überall hin verbreitend. Und die Felsengreife errötheten bei ihrem Gruße, die Blumen öffneten ihre Kelche und wendeten sich dem himmlischen Lichte zu; und die Thauperlen im Grase vermillionensachten die Herrlichkeit, die auf goldenen Strahlensfüßen in den Aether des Himmels emporstieg. Ja, überaus prächtig, erhaben und herrlich war der Aufgang des Taggestirnes, von dem, wir vermögen es nicht zu läugnen, das Wohl der Geschöpfe auf diesem Erdkörper abhängt. Indem ich im Geiste den Anfang von Göthe's entzückendem „Prolog im Himmel“ zum „Faust“ recitire und eben bei jener Stelle bin:

Und schnell und unbegreiflich schnelle
Dreht sich umher der Erde Pracht;
Es wechselt Paradieses-Helle
Mit tiefer, schauervoller Nacht; —

traf mich die Stimme meines Führers, der ähnlichen Gedanken wie ich — aber in anderer Form — nachhing und der mich zu

meiner Verwunderung fragte, ob ich Angesichts dieser gewaltigen Berge, dieser Felsenriesen glauben könne, diese ungeheure Masse bewege sich um die Sonne?

Das war eine recht nüchterne, profaische Frage in meine poetische Stimmung hineingethan; ich wurde darüber nicht mißmüthig, sondern suchte dem Mann einige Begriffe der astronomischen Geographie in dürftigen Umrissen beizubringen, die er recht aufmerksam auffaßte, die ihn aber zu keiner andern Ueberzeugung brachten.

„Ja,“ sagte er, „Sie wissen das, Sie sind ein studirter Mann; aber — Sie können mir doch nicht sagen, wovon diese Risse in den Erdboden kommen?“

Er zeigte zur Erde, wo wir saßen und ich bemerkte, wie hier das Erdreich nach allen Seiten aufgewühlt war. „Das scheint von einem Thier herzurühren, sollte etwa ein Bär“ —

„O nein!“ sagte lächelnd der Jäger. „Sehen Sie, das hat der Blix gethan. Bei jedem Wetter schlägt er hier ein.“

Jetzt bemerkte ich, nicht nur die Erde war so aufgeworfen, daß die ungeheuer zähen Wurzeln des Krummholzes herausgerissen lagen, sondern auch der Fels war zertrümmert; Thor hatte ihn mit seinem Hammer getroffen und zerschlagen. Stauend betrachtete ich die Wirkungen der Naturkraft, die, so mächtig sie ist, doch vom Menschen dienstbar gemacht worden ist.

Nach einem kräftigenden Frühstück zogen wir aus dem Appendorfe aus und wanderten durch das thauige Gras der volka planina, dem 200 Fuß tiefer liegenden Plateau, mala planina, mit einem zweiten kleinern Hüttendorfe, zu. Auf dem Wege dahin bestiegen wir einen kleinen Vorsprung der jäh-abfallenden Felsen, wo wir bei der mäßigen Höhe von etwa 5400 Fuß die reizendste Fernsicht genossen. Weit hinaus konnte der Blick südlich schweifen über die Gefilde, über Berge, Hügel und Ebene; erst in blauer Ferne schließt der Nanos, der Schneeberg und der Gebirgszug der Ustkofen den Horizont, während im Westen der dreiköpfige Triglav seine schneebedeckten Scheitel erhebt. Weit unten in der Ebene schimmerte die Häusermasse der Hauptstadt des Landes. Da stand ich denn und weidete meine Augen, und suchte die Punkte auf, wo mein Fuß schon gewandert, wo ich die Reize der Natur bewundert hatte. Ja, du bist ein schönes Land, Krain, und je mehr ich dich kennen lerne, je mehr ich auf deinen Bergen und in deinen Thälern herumschweife, um so lieber gewinne ich dich! Wie frei und froh fühlt man sich auf deinen Höhen, frei von allem Erdenleid — von Allem?

Ich steh' auf sonnigem Berge
Und heb' zum Schirme die Hand,
Daß ich mit sich'rem Blicke
Durchspähen kann das Land.

Dort unten in der Tiefe
Liegt schimmernd eine Stadt;
Da wohnt die Allerschönste,
Die mich geküßet hat —

Die Hand hab' ich gefenket;
Ich seh' die Stadt nicht mehr —
Es zog eine trübe Wolke
Ueber mein Auge her.

Während ich so poetisch eine wehmüthige Stimmung abfertigte, hatte mir mein Führer von dem Felsen einige herrliche Alpenblumen geholt. Wir stiegen nun bergab in einen Einschnitt, wo wir auf eine ungeheure Menge einer Pflanzenspecies „Bärenlauch“ stießen, die eben nur für Leute orientalischer Abstammung einen angenehmen Duft besitzt. Alsdann ging es wieder bergan zum Hundsfelsen (pasja peč), einer Felsenhöhe, von wo aus man unbestritten den besten Blick auf die Feistritzschlucht, auf die Karawanken, auf die im weiten Kranze herumstehenden Bergcolosse genießt. Hier rastete, Wanderer, fasse noch ein Mal das großartige Bild der starren Alpenspitzen in den engen Rahmen deines Auges und nimm dann Abschied von den Höhen; denn nun geht es rasch und jäh abwärts. Erst auf St. Primus ist es dir wieder vergönnt, ruhigen, bequemen Fußes dich umzuschauen.

Die beiden Kirchen, welche auf einem Bergvorsprung erbaut sind, dürften durch ihr Alter und namentlich durch die in der einen befindlichen Frescogemälde manchen Freund der Alterthumskunde und Architectur interessieren. Bis in die Nähe der etwas höher gelegenen Kirche St. Petri begleiteten mich einige Pflanzenspecies, die nur der höhern Alpenregion angehören. Die Aussicht von St. Primus ist zwar gegen Norden durch die dahinter emporragende Voralpe geschlossen, aber gegen Süden so reizend, daß es sich wohl verlohnt, die zwei Stunden von Stein aus öfter zu wandern. Nun senkt sich der Weg rechts vom Bhernathale hinab nach Znamnje und hier betraten wir wieder das Thal der Feistritz, die uns mit fröhlichem Mäuschen empfing und nach Stein zurückbegleitete.

So war denn meine Alpenwanderung, ungemein reich an Genuß, vollendet, und bei einem Glase vortrefflichen Weines bei Zenner am Markt, — den ich übrigens jedem Stein Besuchenden empfohlen haben will — gedachte ich noch einmal all der Naturschönheiten, die mein Auge in sich gesogen hatte. Da mich zu guter Letzt der Leser beim Weine sieht, so will ich ihm schnell noch sagen, daß Stein, außer dem erwähnten Weinhaus, in Beziehung auf Gasthäuser, wenig Comfort bietet, welchem Umstande wohl zuzuschreiben ist, daß die Steiner nicht so viel Fremdenbesuch erhalten, als ihre reizende Gegend doch verdient. Feinschmeckern zum Troste berichte ich noch, daß die Forellen der Feistritz zu empfehlen sind, welche man im Gasthose „zur Forelle“ recht schmackhaft zubereitet bekommt. Indes ist der Genuß mit einer andern Calamität verknüpft — man darf weniger „auf gute Behandlung als auf hohe Preise“ rechnen.

Dr. L. J.

XVI. Monatsversammlung

des historischen Vereins für Krain.

Bei derselben Lenkte zuerst der Vereins-Sekretär die Aufmerksamkeit der Versammlung auf den 2. Band der ersten Abtheilung der „Monumenta Habsburgica“ (Wien, 1853), welcher von Chmel edirte Actenstücke und Briefe enthält, die auch für unser Kronland von höchster Wichtigkeit sind. Es ist nicht bloß in dem Abschnitte „Kaiser Friedrich IV.,

seine Familie und seine Vorlande“ ein eigenes Kapitel „Krain“ gewidmet (p. 888—921), welches den wörtlichen Abdruck von 108, vielfach bisher ganz unbekannter Urkunden (vornehmlich aus dem k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv) aus den Jahren 1473 und 1478 enthält, sondern es finden sich auch sonst Urkunden in diesem Werke zerstreut, die geeignet sind, auf die Geschichte unseres Landes vielfach Licht zu werfen. Unter Anderm machte der Vortragende auf zwei, auf Seite 330 und 331 vorkommende Schreiben Papsi Sixtus IV. an Kaiser Friedrich IV., Nr. 22 und 23, aufmerksam, in welchen jener des Erzbischofs Andreas von Krain (archiepiscopus Craniensis — Craynensis) Erwähnung macht, und er bemerkte zugleich, daß, da die Persönlichkeit dieses Erzbischofs schwer zu läugnen sein dürfte, diese sonst unerklärliche Thatsache (da in der Reihe der Bischöfe von Laibach kein Erzbischof Andreas vorkommt) vielleicht darin ihre Lösung finden könnte, daß Andreas, der an des Kaisers Hof eine weltliche Stellung („orator tuus“ nennt ihn Papsi Sixtus) einnahm, den Titel eines Erzbischofs von Krain führte. — Die zerstreuten, Krain betreffenden Urkunden finden sich: über die Judenschaft, pag. 929, Nr. 1304; p. 930, Nr. 1305; p. 932, Nr. 1314; Krain überhaupt, p. 75; krainische Lehnen, p. 797, Nr. 932; Laibacher Domkapitel, p. 768, Nr. 836; Eschernembl, p. 945, Nr. 1341. — Ferners erwähnte der Vereins-Sekretär, daß der gelehrte Breslauer Professor Dr. Th. Mommsen, der Verfasser einer gekrönten römischen Geschichte, auf seiner ganz Europa (mit Ausnahme Italiens) umfassenden Reise zum Behufe der Herausgabe eines Corpus römischer Inschriften auch Laibach berührt, und hier seine beinahe vollständige Sammlung unserer Römersteine ergänzt und nach eigener Anschauung berichtigt hat. Mommsen hatte eine genaue Kenntniß aller Arbeiten auf dem Gebiete unserer Geschichte, wies aber dem Vereins-Sekretär nach, wie nachlässig seine (Mommsen's) Vorgänger auf dem Gebiete der römischen Steininschriften verfahren sind (so insbesondere auch der sonst vielfach verdienstvolle Richter). Da das „Corpus inscriptionum“, dessen Kosten die Berliner Akademie und der König von Preußen tragen, nach einem geographischen Systeme geordnet sein wird, so steht hier der erste vollständige und genaueste Abdruck aller in Krain gefundenen Römersteine zu erwarten. Rückfichtlich der einmal zwischen Terstenjak und Knabl streitig gewesenen Inschrift „Charito“ von Videm stellte sich Mommsen (in diesen Dingen wohl eine der ersten lebenden Autoritäten) entschieden auf Knabl's Seite; in Bezug auf den Mithrasstein von Rožanc erklärte er sich aber ebenso entschieden, daß die ersten Buchstaben der Inschrift D. I. M. nie anders, als Deo Invicto Mythrae gelesen werden können; „Deo Jovi Maxumo“ sei weder Latein noch Epigraphisch. Dagegen haben sämmtliche bisherige Erklärer die darauf folgenden P. P. P. falsch ausgelegt, und es seien dieselben zu lesen „Tres Publī“, und bezeichnen die drei ganz gleichen Vornamen: 1. des Aelii Nepos, 2. des Proculus und 3. des Firminus.

Herr Professor Metelko sprach über die Bibel-Gesellschaften insbesondere, unter Zugrundelegung einer Abhandlung darüber unseres gelehrten Landsmannes Kopitar (kleine Schriften, p. 373). Die Bibelgesellschaften, zuerst im J. 1804 zu London gegründet, haben nach den neuesten Berichten bereits über 40 Millionen Bibeln in allen Sprachen und unter alle Völker des Erdballs verbreitet, darunter auch 50.000 s. g. altslowenische. Dennoch sind weder die praktischen noch die wissenschaftlichen Resultate diesen großartigen Anstrengungen entsprechend. Der Grund aber ist der: so wie beim ersten Beginn, so bestehen die Gesellschaften und insbesondere ihre leitenden Kräfte auch heut zu Tage mehr aus enthusiastischen Eiferern als aus wahrhaft philologisch gebildeten Humanisten und Bibelforschern, und es sind daher auch die Bibelübersetzungen meist wenig korrekt. Hr. Prof. Metelko — in Slavico sicherlich Autorität — bemerkte über ein Exemplar der altslowenischen Bibel, das er selbst besitzt: die äußere Ausstattung sei freilich höchst elegant, auf schönem festen Papier sei der Druck rein und sehr deutlich. Dennoch sei er mit dieser Bibel sehr unzufrieden, denn die schöne altslowenische Sprache sei mit groben Russismen vermengt und bilde so einen Makaronismus, die nie gesprochen wurde und auch jetzt nicht gesprochen wird. Ähnliche Mißgriffe machte man etwa auch hinsichtlich jener Bibeln, die in den amerikanischen, afrikanischen und asiatischen Sprachen gedruckt wurden. Hat nämlich ein Missionär die Bibel in irgend eine dieser Sprachen übersetzt und an eine Bibelgesellschaft eingeschickt, so weiß diese nichts Billigeres zu thun, als dieselbe ohne nähere Prüfung, ohne Ueberzeugung, ob die Uebersetzung richtig ist oder nicht, in vielen tausend Exemplaren zum Drucke zu bringen. Viel zweckmäßiger wäre es, meint Hr. Prof. Metelko mit Recht, wenn die Gesellschaft mit ihren ungeheuern Mitteln Knaben und Jünglinge fremder Nationen in die Erziehung nähme, sie studiren ließe, welche dann nach erlangter nöthiger Bildung die Bibel selbst in ihre Muttersprache viel besser als die fremden Missionäre übersetzen könnten. Zum Schluß endlich machte Prof. Metelko auf die Nothwendigkeit einer Vereinfachung der Buchstabenschrift, resp. eines allgemeinen Alphabets, welches an die Stelle der jetzt bei den bekannten Alphabeten in Gebrauch stehenden, etwa 10—12.000 Zeichen, 60, höchstens 70 setzen würde. Welch ein großer Vortheil, wenn man ein solches allgemeines Alphabet auch nur auf die 400 bis 600 Sprachen Afrika's und Amerika's anwendete, und die europäischen auch bei den bisher üblichen blieben.

Herr Präsekt Rebitsch sprach über die Indoscythen und wollte nachweisen, daß die vorzüglichsten Ausdrücke der Inder, in Bezug ihrer politischen, religiösen und literarischen Verfassung, slavischen Ursprungs und slavischer Bedeutung wären. So seien die Fürsten und Krieger, welche die erste Klasse der Bewohner Indien's gebildet hätten, „Tschetri“ genannt worden, von dem slavischen Worte četiri, četri (vier, vergl. „Viersfürst“); das Wort „Schater,“ womit

man die 2. Klasse der Künstler und Handwerker bezeichnet hatte, bedeute im Croatischen (šator) das Zelt (tentorium); „Waische“ (so wurden die Handelsleute und Landbauer genannt) stamme vom slav. vas (Dorf); die Brahminen endlich haben ihren Namen vom obersten indischen Gott Brahma, womit Hr. Präsekt Rebitsch, auf die Autorität Gehardi's („Geschichte aller wendisch-slavischen Staaten“) und HelmoIdi's (Chron. Slavorum) gestützt, den nord-slavischen Gott Provo sachlich und wörtlich identificirt. Sht-slavisch sei ferner der Name der indischen Göttin Wischnu (vergl. „Višni gospod Bog“), und Schiwa (der Göttin des Lebens) und die Gesamtbezeichnung der erwähnten drei Gottheiten Trimurti (tri, drei — murti = moč, morem u.). Aus Allem dem aber — so schloß Hr. Rebitsch — gehe deutlich hervor, daß nur dort, wo Scythen lebten, echte Slaven lebten. Dieser Satz werde von gründlichen Sachmännern umsoweniger bestritten werden, als diese wohl wissen, daß die Slaven nach Jornandes, nach Procop, nach Menander, aus dem scythisch-sarmatischen Stamme in den europäischen Ländern unter diesen uns heiligen Namen in der zweiten Hälfte des 6. Jahrh. nach Chr. G. hervortraten.

Gegen diesen Schluß wurden aber von mehreren Anwesenden Einwendungen erhoben, und es bemerkte insbesondere der Vereins-Sekretär, daß die Verwandtschaft aller zum arischen oder indo-german. Stamm gehörigen Völker, also der Inder, Slaven, Germanen, Griechen, Romanen, feststehe, daher auch ihre Sprachen in mehr oder weniger nachweisbarem und auffälligen Verbande standen, daß aber eben deshalb eine Zurückführung der obigen indischen Worte auf etwa ausschließlich slavische Wurzeln ihm unzulässig scheine, was auch im Einzelnen nachzuweisen nicht schwer wäre.

Den Schluß bildete ein kurzer Vortrag des Herrn Vereins-Custos Jellouschek über eine bisher noch ganz unbekannt gewesene Urkunde vom Februar 1693, welche die Namen zweier berühmten Krainer in eine enge Verbindung bringt, die um den Zeitraum eines Jahrhunderts von einander entfernt lebten. Es ist nämlich ein Kaufvertrag, in welchem Jakob Bodnik, ein Vorfahre unseres berühmten Dichters und Sprachforschers Valentin Bodnik, an den ersten krainischen Geschichtsforscher und Topographen Johann Weikhard Freiherrn v. Balvasor ein Haus in Gurksfeld (jetzt Nr. 85) um einen in der Urkunde nicht näher bezeichneten Preis verkauft. Damit verhält es sich aber so: Nachdem Balvasor, dessen Vermögen durch verschiednenartige, besonders literarische Unternehmungen stark abgenommen hatte, im J. 1690 seine reichhaltige Bibliothek dem Jesuiten-Collegium zu Agram billig verkauft hat, entschloß er sich, bereits auch seiner übrigen Besitzungen verlustig, in Gurksfeld seinen Wohnsitz aufzuschlagen, kaufte zu diesem Ende das obige Haus und starb alda im September 1693 in ziemlich dürftigen Umständen. Der Verkäufer, Jakob Bodnik, kam in unsere Gegenden, wo im J. 1730 des Dichters Großvater Georg das gegenwärtige Stammhaus in der Schischka („zum steinernen Tisch“ — nach ihm „per Shiberlu“ genannt) kaufte, in welchem Valentin Bodnik am 3. Februar 1758 das Licht der Welt erblickte. —

Vereins-Sekretär Dr. Costa.